

Hilft uns das weiter?

Hilft uns diese moderne Theologie des Wunders weiter? Vermutlich ergeht es uns mit ihr wieder recht sonderbar. Zwar erscheint uns die zweite Deutung der Wunder Jesu, verstanden als sinnfälliges Wirken der helfenden und sorgenden Allmacht Gottes, tief plausibel. Sie greift den großen Strom biblischer Heilzusage und religiöser Hoffnung auf eine heile Welt und auf ein ewiges Leben auf. Die Wunder Jesu lassen diese christliche Verheißung zumindest punktuell Realität werden.

Aber genau hier beginnen unsere Probleme. Sie haben mit der Punktualität des göttlichen Wunderwirkens zu tun. Wenn Wunder die machtvollen Zeichen von Gottes Heil sind, warum treten sie so selten auf, warum so scheinbar willkürlich verteilt? Warum lässt sich Gott so viel Zeit, die Welt, seine Schöpfung, zum Heil zu führen? Warum bleiben so viele Bitten unerhört, warum so viele Verbrechen ungesühnt, warum so viele Herzen ungetröstet? Unser modernes Wunderproblem artikuliert den grundsätzlichen Aspekt, dass wir nicht verstehen, warum Gott das eine Mal ein Wunder wirkt und das andere Mal nicht. Kann Gott nur eine bestimmte Anzahl von Wundern vollbringen und ist dann seine Allmacht erschöpft? Nach welchem Prinzip wählt Gott diejenigen aus, an denen er ein Wunder wirkt, und diejenigen, die er leer ausgehen lässt? Ist es gerecht, die einen zu heilen, die anderen ungerührt ihrem zermürbenden, oft auch menschenunwürdigen Schicksal zu überlassen?

Wir tun uns schwer mit solchen Gedanken. Wir können sie aber auch nicht beiseitelassen. Gerade der Glaubende stellt sich solche Fragen, genauer: stellt Gott solche Fragen. Sind sie vermessen? Vermutlich nicht. Jedenfalls nicht für den, der seinen Glauben ernst nimmt. Zwiespältig finden wir uns vor. Gerne glauben wir an die Wunder Christi, gerne glauben wir den Evangelisten, die von solchen Wundern berichten. Ergriffen schauen wir uns die Motivtafeln von Altötting und anderswo an, die mit so viel gläubigem Zutrauen überzeugt sind, dass Maria, dass Gott geholfen hat. Zugleich hadern wir mit dem Gedanken, warum Gott, Maria oder die Heiligen so willkürlich auswählen, wem sie helfen und wem nicht. Wir verstehen, wenn der moderne (Protest-)Atheismus den radikalen Schluss zieht, dass die Wunderberichte vermutlich falsch sind und dass es weder Wunder noch Gott gibt. Denn wenn es den barm-

herzigen Gott gäbe, dann müsste er mit jeder leidenden Kreatur Mitleid haben und allen helfen. Aber seit Christi



Geburt leiden und sterben die Menschen wie eh und je, seit dem Kommen des Heilands ist die Welt keinen Deut besser geworden. Eher scheint das Gegenteil der Fall. Die Menschheit versinkt in Hass und Gewalt und steht kurz davor, sich selber zu vernichten.

Dieser Erfahrungshintergrund ließ schon David Hume (1711–1776), den Empiristen und Philosophen der Aufklärung, an der Wahrheit der Wunderberichte Christi ebenso zweifeln wie am generellen Heilwirken Gottes, das es, wie Hume vermutet, gar nicht gibt. Humes Wunderskepsis wird vom naturwissenschaftlichen Weltbild noch verschärft. Danach erscheint es immer vernünftiger davon auszugehen, dass kein Wunder geschieht, als dass eines geschieht. Es scheint immer vernünftiger zu glauben, dass alles mit rechten Dingen zugeht, als dass übernatürliche Kräfte, Gott und seine Heiligen in das Weltgeschehen oder in den Naturprozess eingreifen³. Von Immanuel Kant und der zu seiner Zeit gängigen Physikotheologie stammt noch ein anderes Argument. Dieses geht umgekehrt vor und behauptet, wer an Wunder glaubt, unterstellt, dass Gottes Schöpfung reparaturbedürftig ist und dass Gott die Welt immer wieder vermittels von Wundern nachjustieren muss, weil bei normalem Gang der Dinge in Natur und Geschichte zu viele Katastrophen passieren. Mit anderen Worten: Wer auf Wunder wartet oder Wunder fordert, der zweifelt, dass Gott die Welt von Anfang an gut und weise eingerichtet hat.

Welches Fazit ziehen wir?

Das Nachdenken über die Wunder hat eine lange und vieldiskutierte Geschichte. Welches Fazit ziehen wir aus diesen Überlegungen? Es stimmt: Innerhalb unseres naturwissenschaftlich dominierten Weltbildes haben es Wunder schwer. Vor allem gilt das für den „Wundertypus 1“, der von einem Durchbrechen der Naturgesetze ausgeht. Viel zu erfolgreich erweist sich das deterministische Erklärungsparadigma, als dass wir bereit sind, von einem Außerkräftsetzen